# Wildnisgebiete – Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung?

## Potentiale von Wildnis für einen integrativen Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung

Sabine HOFMEISTER

**Abbildung 1:** Der Beitrag geht der Frage nach, wie Wildnisgebiete dazu beitragen können, ökologische, soziale und kulturelle Entwicklungsprozesse in Gang zu bringen, ohne dass diese gezielt gesteuert würden. Ausschnitt aus einer Stadtwildnis in Berlin (Foto: Sabine Hofmeister)

**Zusammenfassung**

Die dem Beitrag zugrunde liegende These ist, dass Wildnis ein sozial-ökologisches und kulturelles Phänomen ist. So verstanden kann Wildnis zur nachhaltigen Entwicklung in Regionen und Städten einen Beitrag leisten. Im Rückblick auf die Umweltgutachten des Sachverständigenrats für Umweltfragen 1994 und 1996, mit denen die Umrisse deutscher Nachhaltigkeitspolitik skizziert wurden, fragt die Autorin, was das Leitbild Nachhaltige Entwicklung in Bezug auf Wildnisidee und -konzept aufträgt. Wo stehen wir – gemessen daran – heute im Diskurs zu Wildnis? Die Überlegungen münden ein in die Überlegung, dass Wildnisgebiete als sozial-ökologisch offene Räume ausgestalten wären, in denen sich – jenseits des Gegensatzverhältnisses Natur versus Kultur – ökologische, soziale und kulturelle Entwicklungsprozesse ungesteuert und integrativ zu realisieren vermögen.

## Einleitung: Eine Sommergeschichte am „Lago d'oro"

Seit mehr als dreißig Jahren gibt es im oberitalienischen Valcuvia ein Agriturismo – genannt „Lago d'oro", der „Goldene See". Die großen Fischteiche dort ziehen die „Jäger" an. Oft sind es solche, die werktags in Milano oder anderswo in gediegener Herrenkleidung ihren Jobs nachgehen und am Wochenende in die Valli ziehen, um ihre Söhne in die Kunst des Fischfangs einzuweisen. Die Fischzucht am „Lago d'oro" garantiert den Jagderfolg. Die Wirtsleute bauen auf ihrem großen Gelände außerdem Obst und Gemüse an. Was Land und Teiche hergeben, verarbeiten sie auf das Feinste: Ihre hausgemachten Spezialitäten sind in der Region sehr beliebt.

Als ich mich im Sommer dieses Jahres – jene Köstlichkeiten genießend – am „Goldenen See" aufhielt, sprach der Wirt über seine Angst: Er berichtete von den starken Stürmen im Frühsommer, von dem Tornado, der vor drei Jahren in der Region dramatische Schäden angerichtet hatte, und von faustgroßen Hagelkörnern, die wenige Tage zuvor seine Gemüsebeete heimgesucht und die Ernte vernichtet hatten (…). Er sprach davon, dass er diese extremen Wetterereignisse für „nicht normal", ja für „unnatürlich" hielte und dass er überzeugt sei, dass dies nur der Anfang einer Entwicklung sei, die „unberechenbar", „unkontrollierbar" und nicht steuerbar sei. Eine Entwicklung, die (nicht nur aus seiner Perspektive) nicht mehr rückgängig gemacht werden könne und seine sowie die Zukunft seiner Kinder und Kindeskinder unwiderruflich prägen wird.

Sprach der Wirt über seine Angst vor der Wildnis?

Ja. – Was sich dort in der Natur-Kultur-Idylle am „Goldenen See" ereignet, ist, dass die Menschen, die von und mit der Landschaft leben, die materielle Auflösung des Gegensatzverhältnisses Natur versus Kultur und Gesellschaft er-leben. Ihr Erleben ist verbunden mit tief greifenden Gefühlen der Unsicherheit, der Angst und des Erschreckens über das, was unumkehrbar geschehen ist, geschieht und weiter geschehen wird: die Ausbreitung einer von Menschen (mit)hergestellten Natur, die sich unbeherrschbar zeigt und die sich als unkontrolliert und unbeherrschbar erweist. Doch dass es hier etwa (nur) um *Natur*ereignisse geht – um eine „ursprüngliche" Natur, die als Natur gelassen werden will, deren dynamische Entwicklung zugelassen werden soll –, das denken sie *nicht*. Dass Wildnis etwas sein könne, das man wollen oder nicht wollen könne, ist ebenso wenig eine Frage, die die Menschen dort beschäftigt. Als wild erlebt wird, was geschieht. Es sind die wild gewordenen *gesellschaftlichen* Verhältnisse als *Natur*verhältnisse, die bei den Menschen am „Lago d'oro" Furcht und Erschrecken auslösen.

Fragen, die im Rahmen von Wildnisdiskursen aufgeworfen werden – etwa die nach schützenswerten Naturprozessen –, kämen den Menschen hier eher merkwürdig vor: Der Wirt vom „Lago d'oro" fragt stattdessen sehr praktisch danach, welche Möglichkeiten es geben könnte, die Vermittlungsprozesse zwischen Gesellschaft und Natur so zu gestalten, dass sie zukunftsfähig, *nachhaltig* werden.

Und damit mündet die „Sommergeschichte" in die hier zu erörternde Frage ein: Was hat Wildnis mit Nachhaltigkeit zu tun? Können Wildnisgebiete dazu beitragen, eine nachhaltige Entwicklung einzuleiten, zu befördern und womöglich zu verstetigen?

Diese Fragen lassen sich nicht beantworten, indem ausschließlich über Natur und Naturprozesse gesprochen wird. Kultur und Gesellschaft werden immer schon mitgedacht und mitverhandelt. Wildnisse in Nationalparken, in Kultur- oder Stadtlandschaften sind materiell-ökologische *und* sozial-kulturelle Phänomene (vergleiche auch HOFMEISTER 2009a).

Ausgehend von dieser Überzeugung werde ich daher zunächst das Konzept der Nachhaltigkeit kurz darstellen und die Frage aufwerfen, was es uns im Blick auf die Idee und Konzeption von Wildnis und schließlich für die Gestaltung von „wilden" NaturKulturRäumen aufträgt (1). In einem zweiten Schritt werde ich fragen, wo – gemessen daran – wir heute in den Diskursen zu Wildnis stehen (2). Wird Wildnis im Kontext nachhaltiger Entwicklung überhaupt diskutiert? Wenn ja, wie? Im abschließenden dritten Teil möchte ich darauf hinweisen, dass und auf welche Weise die real existierenden Wildnisgebiete in Europa – vom Nationalpark bis zur Stadtwildnis – Potentiale aufweisen, eine nachhaltige Entwicklung in den Regionen zu befördern (3).

## 1. Konzept Nachhaltige Entwicklung

Die wohl bekannteste Definition „Nachhaltiger Entwicklung" stammt aus dem sogenannten Brundtland-Bericht „Umwelt und Entwicklung" (HAUFF 1987) und sagt sinngemäß, dass wir unser Leben in der Gegenwart so einrichten sollen, dass künftige Generationen die gleichen Chancen haben, ihre eigene Entwicklung zu gestalten.

Nachhaltigkeit ist also ein *normatives* Leitbild: Es stellt die *Gerechtigkeit* in den Vordergrund und zwar über die Gegenwart hinaus generationenübergreifend. Nachhaltige Entwicklung ist mithin in der *Zeit* verortet.

Das zweite normative Kernelement der Nachhaltigkeit ist das *Integrationsgebot*: Nachhaltige Entwicklung meint eine Entwicklung, in der ökologische, sozial-kulturelle und ökonomische Entwicklungen einer Gesellschaft „im Einklang" sein sollen – das heißt, dass sie aufeinander bezogen, integrativ anzulegen sind. Dieses dem Leitbild eigene Postulat ermöglicht eine Perspektiverweiterung auf jede der

drei Dimensionen: Ökologische Entwicklungsziele dürfen sich, wenn sie mit ökonomischen und sozialen Zielen verbunden werden sollen, nicht erschöpfen in der Forderung nach Schutz der Natur und der Umwelt. Ökonomische Entwicklungsziele dürfen sich nicht erschöpfen im Prinzip der Gewinnmaximierung oder der Steigerung der gesellschaftlichen Geldwertschöpfung, wenn sie mit sozialen und ökologischen Zielen verbunden werden sollen. Und schließlich soziale Entwicklungsziele dürfen nicht verharren im Blick auf den Erwerbsarbeitsmarkt, sondern müssen die soziale Lebenswelt insgesamt in ihren kulturellen Kontexten im Auge haben. Wenn also die drei „Säulen" der Nachhaltigkeit nicht mehr isoliert, sondern jeweils in Beziehung auf die anderen betrachtet werden, schält sich ein erweitertes Bild davon heraus, was Ökonomie, was Soziales und was Natur ist. Doch laufen ökologische, sozial-kulturelle und ökonomische Entwicklungen in verschiedenen Zeitregimen, nach unterschiedlichen Zeitmustern und in verschiedenen Zeitskalen ab. Soll eine integrative Entwicklung, wie sie mit dem Leitbild der Nachhaltigkeit postuliert wird, realisiert werden, bedeutet dies, dass verschiedene Zeiten miteinander koordiniert und aufeinander abgestimmt werden müssen. Es geht um die Vermittlung von gesellschaftlichen und ökonomischen Zeitmaßen mit den Rhythmen der Natur (vergleiche unter anderem HELD u. KÜMMERER 2004). Nachhaltige Entwicklung ist damit verortet nicht nur in der (linearen) Zeit, sondern in vielfältigen Zeiten. Mit dem Leitbild Nachhaltigkeit ist ein *Vermittlungsauftrag in Zeiten* verbunden.

Dieser Gedanke ist zentral in die deutsche Nachhaltigkeitspolitik eingeflossen. Im Blick auf die beiden ersten Gutachten des Sachverständigenrats für Umweltfragen (SRU 1994 u. 1996), die sich dem Nachhaltigkeitskonzept und seiner politischen Umsetzung in Deutschland auseinandergesetzt haben, wird deutlich, auf welche Weise:
Bemerkenswert aus heutiger Sicht scheint, dass im Umweltgutachten von 1994 Zeitlichkeit, Prozesshaftigkeit und Dynamik vor allem bezogen auf das *ökonomische System* thematisiert werden (SRU 1994, Tz. 119-122, 76 f.). Die ökonomische Entwicklung wird konzeptualisiert als eine dynamische, komplexe und eigengesetzlich verlaufende Entwicklung. Kritisch merken die Gutachter hierzu an, dass der ökonomische Fortschrittsprozess im Blick auf seine ökologischen Folgen weitgehend ungesteuert verlaufen würde (SRU 1994, Tz. 8, 46). Dies veranlasst sie, nachhaltiges Wirtschaften in der Vorstellung von einer „zirkulären Ökonomie" zu verankern (SRU 1994, Tz. 11, 47). Gemeint ist damit eine Ökonomie, die eingebunden bleibt in die Stoffkreisläufe der Natur, deren Funktionen sie zu erhalten und zu erneuern versteht.

Die Konzeption von *Natur*, wie sie im 1994er Umweltgutachten zum Ausdruck kommt, ist dagegen eine noch eher schillernde: Kategorien zur Beschreibung von Naturprozessen, wie „ökologisches Gleichgewicht" und „Stabilität" oder auch die Diversitäts-Stabilitäts-Theorie werden zwar kritisch reflektiert (SRU 1994, Tz. 100, 72 u. Tz. 101, 72 f), aufgegeben werden sie jedoch nicht. Vorsichtig erst deutet sich hier die Konzeption einer zeitlichen, prozesshaften Natur an: Zum Beispiel dort, wo der Rat die Regenerationsfähigkeit, die Elastizität und die Zeitskalen ökologischer Prozesse in den Vordergrund stellt (SRU 1994, Tz. 102-105, 73). Nachhaltigkeitspolitisch entwickelt er daraus die Forderung, dass: „…(b)ei der Ermittlung der Belastbarkeit eines bestimmten ökologischen Systems gegenüber bekannten Belastungsfaktoren das Finden geeigneter Zeitmaße besondere Aufmerksamkeit (verdient), was in der Vergangenheit in vielen Fällen vernachlässigt wurde…" (SRU 1994, Tz. 105, 73). Denn, so heißt es weiter: „In der mosaikartigen Verteilung unterschiedlicher Lebensräume liegt die räumliche, in der Entwicklungsdynamik der ökologischen Systeme die zeitliche Vielfalt." (a.a.O., Tz. 109, 74) Jene zu beachten – und mithin der Komplexität ökologischer Systeme Rechnung zu tragen – sei ein wesentlicher Aspekt bei der Bestimmung der *„Tragekapazität"* der natürlichen Umwelt, an der ökonomische und soziale Entwicklungen auszurichten seien (SRU 1994, Tz. 11, 47). Tragekapazität und Belastungsgrenzen erscheinen hier jedoch als etwas Gegebenes – eben als *naturgegeben* –, nicht etwa als etwas, das durch die Gesellschaft (mit)entwickelt und stetig erneuert werden muss.

Entsprechend dieser Auffassung von den Gesellschaft-Natur-Verhältnissen wird *Retinität* (Vernetzung) durch die Gutachter als Schlüsselkategorie nachhaltiger Entwicklung gesetzt (SRU 1994, Tz. 8, 46). Sie wird als die entscheidende „Bestimmungsgröße in der Mensch-Natur-Beziehung" (a.a.O., Tz. 36, 54) herausgearbeitet. Das Integrationsgebot nachhaltiger Entwicklung wird hier ernst genommen, es wird jedoch einseitig ausgelegt: Die dynamischen Prozesse in Ökonomie und Gesellschaft gilt es anzupassen an die begrenzten Kapazitäten, die die ökologische Natur vorhält und vorgibt: „Es geht um die Frage der Stimmigkeit im Verhältnis von Mensch und Natur als ganzer, um die Rückbindung der menschlichen Kulturwelt – mitsamt der Dynamik der sie bestimmenden Wirtschaft – in das tragende Netzwerk (…) (der) Natur. Der Umweltrat ist der Auffassung, daß das zentrale Stichwort hierfür (…) „Gesamtvernetzung" oder (…) *Retinität* (heißt)." (SRU 1994, Tz. 36, 54) Die ökologische Natur erscheint als das „tragende Netzwerk", in das sich Gesellschaft und Ökonomie „einzubetten" hat, dessen vorgegebene und konstante Kapazität den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungsprozessen Grenzen setzt. Deren (destruktive) Dynamik gilt es, angesichts der restriktiven, naturgege-

benen Rahmenbedingungen zu bändigen und zu zähmen.[1)]

Zwei Jahre später, im Umweltgutachten 1996, konkretisiert der Sachverständigenrat seine Vorstellungen zur Umsetzung der Leitidee „Retinität": Unter Rückgriff auf die Arbeiten der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt" (1994) hebt er hervor, dass „…eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung (…) die Abstimmung der Zeitmaße anthropogener Eingriffe mit denen natürlicher reaktiver Prozesse (erfordere)." (SRU 1996, Tz. 17, 54). „Das Zeitmaß anthropogener Einträge beziehungsweise Eingriffe in die Umwelt muß im ausgewogenen Verhältnis zum Zeitmaß der für das Reaktionsvermögen der Umwelt relevanten natürlichen Prozesse stehen." (ENQUETE-KOMMISSION 1994, 32 zitiert nach SRU a.a.O.).

Über die sogenannten Managementregeln zum Umgang mit Stoffen gelingt es nun, die Vorstellung von einer *„zirkulären Ökonomie"* stoffpolitisch zu verankern: Der Vermittlungsauftrag, durch den eine integrierte Entwicklung von Gesellschaft, Ökonomie und Natur ermöglicht werden kann, wird eingelöst durch eine *Stoffpolitik*, die die Stoffaustauschprozesse zwischen Gesellschaft und Natur nachhaltig zu steuern versteht (SRU 1996, Tz. 13, 18). Entlang der ökologischen Zeitmaße wird ökonomische Entwicklung gestaltet. Eine ungesteuerte, „wilde" ökonomische Entwicklung widerspricht der Vorstellung von einem nachhaltigen Wirtschaften.

Zugleich wird jedoch im 1996er Umweltgutachten *Natur* konsequent als dynamisch, als eine zeitliche Natur konzeptualisiert: Prozesshaftigkeit, Dynamik und Resilienz ökologischer Systeme stehen im Mittelpunkt der Ausführungen der Gutachter zur ökologischen Nachhaltigkeit. Deutlich wird dies vor allem anhand der hier formulierten Empfehlungen zur *Naturschutzpolitik*: Mit Verweis auf die Eigendynamik der Natur[2)] wird Naturschutz nun um den Prozessschutz erweitert (SRU 1996, Tz. 251, 124). Doch geht der Sachverständigenrat an dieser Stelle weiter: Naturschutz wird als *Naturhaushaltsschutz* konzeptualisiert und explizit auf die gesamte Fläche – auch auf die genutzten Flächen – bezogen (SRU 1996, Tz. 245, 122 f.). Die zentrale Empfehlung geht dahin, die Trennung von Schützen und Nutzen des Naturhaushalts zu überwinden: Naturschutzziele sollen auf die gesamte Umwelt bezogen und die Nutzer/innen in die Zielfindung und Realisierung eingebunden werden (SRU 1996, Tz. 248, 123).[3)]

Mit dem Umweltgutachten 1996 wird also, indem mit dem Konzept Naturhaushaltsschutz ein „flächendeckendes" Naturschutzverständnis entwickelt und postuliert wird, die trennende Vorstellung von einer schützenswerten (Ideal)Natur auf der einen und von einer genutzten und vernutzten (Ressourcen)Natur auf der anderen Seite aufgegeben. An deren Stelle werden auf der einen Seite die Konzeption Naturhaushaltsschutz auf Basis *abgestufter Nutzungsintensitäten* entwickelt und auf der anderen Seite eine *stoffpolitische Steuerung* und Gestaltung menschlicher Eingriffe in den Naturhaushalt empfohlen. Die Vermittlungsprozesse zwischen Gesellschaft und Natur rücken damit in das Zentrum deutscher Nachhaltigkeitspolitik.

Die Politik wird dem im Leitbild Nachhaltige Entwicklung verankerten Postulat *integrativer* Entwicklung in umfassender Weise gerecht – und zwar, indem dieses Postulat um die *Integration von Nutzen und Schützen* der Natur erweitert wird. In den frühen nachhaltigkeitspolitischen Konzepten werden ein in Zeiten differenzierendes Verständnis von Natur und Naturprozessen sowie die Frage nach der zeitlichen Reichweite ökonomischer und gesellschaftlicher Prozesse zentral.

Der Begriff „Wildnis" spielt in diesen frühen nachhaltigkeitspolitischen Strategien dagegen keine Rolle. Er findet in beiden Umweltgutachten keine Verwendung. Dennoch lassen sich die Gutachten so lesen, dass sich der nun beginnende Wildnisdiskurs hier schon vorbereitet: Indem Zeitlichkeit, Dynamik und Prozesshaftigkeit von Natur in den Vordergrund rücken und im 1996er Gutachten zu einer Schutzkategorie geraten, wird der Blick auf das, was unter „Wildnis" verstanden wird, geöffnet. Doch was der SRU eingebettet in *Nachhaltigkeitspolitik* und auf der Grundlage eines *Vermittlungsverhältnisses* zwischen Gesellschaft und Ökonomie mit Natur thematisiert, wird in den späteren Diskussionen um Wildnis und Wildnisgebiete in Deutschland und Europa von nachhaltiger, integrativer Entwicklung losgelöst: Wildnis- und Prozessschutz werden zu den zentralen Kategorien einer ausschließlich auf ökologische Prozesse und deren Schutzwürdigkeit gerichteten *Naturschutzverständnisses*. Mit Wildnis ist „Natur pur" gemeint.

---

[1)] Dieses Gesellschaft-Natur-Verständnis entspricht dem der Ecological Economics, wie es insbesondere von Herman DALY (1999) entwickelt worden ist, und in den deutschen Nachhaltigkeitsdiskurs Eingang gefunden hat (vergleiche auch BIESECKER in diesem Band).

[2)] Die Konzeption einer eigendynamischen Natur wird insbesondere der Forderung, auf 5% der Landesfläche Deutschlands „Naturentwicklungsgebiete", die dem „Totalschutz" unterliegen, einzurichten, zugrunde gelegt (SRU 1996, Tz. 251, 124). Vergleiche dazu auch bereits SRU 1994, Tz. 466, 183.

[3)] Allerdings wird das Trennungsverhältnis Schutz- versus Nutznatur durch den Sachverständigenrat gleichzeitig erneuert, indem er das Integrationsgebot einseitig auslegt: Während Schutzziele überall integriert werden sollen, gilt dies für menschliche Nutzungen gerade nicht. Hiervon sind 5% der Landesfläche bewusst auszunehmen.

Wildniskonzepte zielen auf eine vermeintlich nur *natürliche* Entwicklung ab – eine Entwicklung, die die Menschen ausschließt, statt sie aktiv einzubeziehen[4].

Wo also stehen wir heute im Diskurs über Wildnis?

## 2. Konzept Wildnis

Inzwischen hat es der Wildnisbegriff auch in Deutschland in die höchstrangigen Dokumente zur Naturschutzpolitik geschafft: Auf mindestens 2% der Landesfläche sollen bis 2020 Wildnisgebiete, in denen sich Natur „wieder nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln (kann)", entstanden sein, so das in der deutschen Nationalen Strategie zur Biodiversität erklärte Ziel der Bundesregierung (BMU 2007, 40). Eine Begründung dafür, dass Wildnis und Prozessschutz zur Erhaltung oder zur Verbesserung von Biodiversität beitragen könnten, ist in das Dokument nicht eingegangen. Tatsächlich fehlt nach wie vor gesichertes Wissen über den Zusammenhang von Prozessschutz beziehungsweise Wildnisentwicklung und Artenvielfalt.

Auch ist in der Nationalen Strategie zur Biodiversität (BMU 2007) eine explizite Definition von „Wildnis"[5] nicht vorgenommen worden. Charakterisiert werden Wildnisgebiete dadurch, dass sie „frei von menschlicher Einflussnahme" sind und natürliche Prozesse dort „ungestört" ablaufen (BMU 2007, 40 f). Zugleich werden als potentielle Wildnisgebiete – außer Hochgebirgsflächen, Meeresküsten und Mooren – auch Bergbaufolgelandschaften und Truppenübungsplätze (a.a.O.) genannt. Dass sich *natürliche* Prozesse „ungestört" auf nachhaltig veränderten Flächen – also in *künstlichen Ökosystemen* – ereignen, scheint in der Strategie widerspruchsfrei, mindestens findet der gewählte theoretische Zugang zur Definition von „Natürlichkeit" in diesem Kontext keine Erwähnung. Ebenso wenig wird klar gestellt, in welchem Verhältnis das Postulat einer „ungestörten" Entwicklung „frei von menschlichen Einflüssen" zu den an anderer Stelle angesprochenen anthropogenen Einflüssen steht: zum Beispiel zu *„flächendeckenden* diffusen Stoffeinträgen" (BMU 2007, 54 ff.), wie Schwermetalle, persistente organische Stoffe (POP), Hormone oder hormonähnliche

**Abbildung 2:** Auch wenn sich „alte" Wildnis wie zum Beispiel Waldökosysteme in Nationalparken von „neuen" Wildnissen wie zum Beispiel Stadt- und Industriebrachen von ihren ökologischen Standortqualitäten stark unterscheiden, so ist ihnen ihre Referenz auf Zeit und Zeitlichkeit gemeinsam. (Foto: Sabine Hofmeister)

Stoffe, oder auch zum *Klimawandel* (BMU 2007, 55 ff.). Hierzu wird zwar auf ubiquitäre Veränderungen in der Verteilung der Arten, der genetischen Ausstattung und Strukturen von Ökosystemen verwiesen. Der Bezug zu Wildnis – verstanden als ein von Menschen unbeeinflusster und ungestörter Natur(raum) – ist jedoch nicht hergestellt worden.

Der Blick auf jene Räume, die in Deutschland als Wildnisgebiete bezeichnet und als solche wahrgenommen werden, zeigt, dass es sich hierbei materiell und ökologisch um sehr verschiedene Räume handelt: So gibt es „alte" Wildnisse, wie zum Beispiel Waldökosysteme in Nationalparken, und „neue" Wildnisse, wie Stadt- und Industriebrachen[6]. Entlang ihrer (vermeintlichen) Natürlichkeit[7] bezie-

[4] Zu den Folgen eines derart engen Verständnisses von Wildnis für betroffene Bevölkerungsgruppen vergleiche HÖCHTL und BURKHART 2002.

[5] Auf europäischer Ebene wird die Notwendigkeit, Wildnis zu definieren, explizit benannt: In der Entschließung des Europäischen Parlaments zu der Wildnis in Europa (2008/2210 (INI)) wird die Europäische Kommission aufgefordert, den Begriff „Wildnis" zu definieren und dabei Aspekte wie Ökosystemleistungen, Schutzwert, Klimawandel und nachhaltige Nutzung zu berücksichtigen (EUROPÄISCHES PARLAMENT 2009).

[6] In der Stadtökologie werden „alte" von „neuen" Wildnissen unterschieden. So zeigt bspw. KOWARIK (2005, 15), dass urbane Waldökosysteme mit Urwäldern in Bezug auf das ihnen eigene Selbstregulierungspotenzial gleichwertig sind. Beide können auf Basis dieses Verständnisses als „Wildnis" angesprochen werden. Diese Argumentationslinie weist prinzipiell schon über das Gegensatzverhältnis von Natur zu Kultur/ Gesellschaft hinaus.

[7] Die Trennlinie zwischen „natürlichen" und anthropogen veränderten Ökosystemen wird mit dem Einsetzen der industriellen Revolution ab 1750 angelegt (JESSEL 1997auf IUCN 1994). Jessel weist darauf hin, dass und wie weit diese Definition deutlich vom westlichen Kulturkreis beeinflusst ist.

hungsweise entlang der Intensität anthropogener Einflüsse (Hemerobiestufen[8]) werden „erste" und „zweite" Wildnisse voneinander unterschieden.

Im Blick auf ihre naturräumlich-ökologischen Standort- und Lebensraumqualitäten unterscheiden sich diese Gebiete ebenso stark voneinander wie in Bezug auf ihre Lage und Größe. Was sie jedoch konzeptionell miteinander verbindet, ist die Referenz auf *Zeit* und *Zeitlichkeit*. Als gemeinsame Merkmale werden Wildnisprojekten Prozessualität, Dynamik, zukunftsoffene, nicht gerichtete natürliche Entwicklung zugeschrieben. Überall finden wir die Referenz auf „Natürlichkeit". An Stelle eines natürlichen, anthropogen unbeeinflussten Zustands der Natur tritt nun die Rede von der „natürlichen Selbstregulierung" der Ökosysteme.

Damit bleibt das Dilemma aber dasselbe: Denn inzwischen muss davon ausgegangen werden, dass die Dynamik und Entwicklung ökologischer Lebensräume materiell und ökologisch von sozio-kulturellen und ökonomischen Entwicklungsprozessen nicht (mehr) zu trennen ist. Damit verliert der Verweis auf „Natürlichkeit" – ob er nun auf *Zustände* von Natur oder auf Natur*prozesse* bezogen wird – an Substanz. Mindestens taugt er für die Bewertung ökologischer Standorte im Blick auf deren Schutzwürdigkeit nicht. Selbstregulationspotenziale bezeichnen die Fähigkeit von Ökosystemen, sich in einer hybriden Entwicklung – in den ineinander verwickelten ökologischen, sozialen und ökonomischen Prozessen – zu behaupten. Wird natürliche Selbstregulationsfähigkeit der Begründung des Prozessschutzes und der Wildnis zugrunde gelegt, schält sich eine wissenschaftlich ökologische Zwitterposition heraus: Einerseits ermöglicht die Kategorie Wildnis in diesem Verständnis, alle möglichen vorfindbaren „Naturen" als Natur zu akzeptieren. Andererseits jedoch wird auch die Vorstellung von einer „natürlichen" Natur noch bedient. Einerseits weist diese Argumentationslinie also schon über das Trennungsverhältnis Natur versus Gesellschaft hinaus. Andererseits kann auf dieser Basis das behauptete Trennungsverhältnis wiederum reproduziert werden. Damit wird die Grundannahme der Moderne über ihre gesellschaftlichen Naturverhältnisse – das Trennungsverhältnis Kultur versus Natur – erneuert.

Sich selbst und *nur* aus sich selbst heraus organisierende, regulierende und entwickelnde natürliche Prozesse gibt es jedoch ebenso wenig wie einen nicht beeinflussten Naturzustand. Indem die vormals statische Naturkonzeption des Naturschutzes abgelöst und ersetzt wird durch eine dynamische, ist das Problem, dass das Gegensatzverhältnis zwischen Natur und Kultur/Gesellschaft durch die industrielle Entwicklung hindurch mehr und mehr aufgebrochen wird, nicht aufzulösen. Solange sich Naturschutz auf dieses Gegensatzverhältnis beruft, steht die Glaubwürdigkeit naturschutzfachlicher Bewertungen auf dem Spiel.

Doch dass sich dieser Umbruch ökologischer Naturkonzepte in einer Zeit vollzieht, in der wir uns gerade über die Globalität und Irreversibilität der durch uns (mit)produzierten „Naturen" bewusst zu werden beginnen, ist bemerkenswert. Mag es also historisch kulturelle Gründe dafür geben, dass sich der Naturschutz nun der *Zukunftskategorien* „Prozess", „Entwicklung", „Wandel" bedient, und diese in *Schutz*kategorien verwandelt? (Vergleiche auch POTTHAST 2004 u. Schuster in diesem Band.) Tritt die Idee von einer schützenswerten Natur womöglich immer dann und dort auf, wo es etwas als *Natur* schon nicht mehr gibt? (LATOUR 2001, 88 mit Verweis auf Hans Jonas)

Auch die dem Wildnisschutz zugrunde gelegte Konzeption einer sich wandelnden, dynamischen und freien Natur trägt mithin dazu bei, das Trennungsverhältnis Natur versus Nicht-Natur (Kultur/Gesellschaft) wach zu halten und zu festigen. Selbstregulation und Dynamik werden als Eigenschaften der Natur ausgewiesen – und zwar, ohne dass die anthropogenen Anteile, die in die Entwicklung ökologischer Systeme prinzipiell (mit)eingehen, diese (mit)verändern und (mit)gestalten, mitgedacht werden. Damit werden die gesellschaftlichen Naturverhältnisse der Gegenwart geleugnet. Würde dagegen zugestanden, dass auch *Wildnis* KulturNatur ist und dass sie sich als solche entwickelt, ließe sich Wildnisschutz allein mit Verweis auf die materielle und ökologische Natur kaum noch rechtfertigen.

Es scheint, dass im *naturschutzpolitischen* Diskurs zu Wildnis und Wildnisschutz viele Fragen noch offen sind:

- Wie kann die Kategorie „Wildnis" in der Definition der IUCN für Europa „übersetzt" werden? Lässt sie sich überhaupt auf europäische Verhältnisse übertragen (vergleiche VICENZOTTI in diesem Band)?
- Lässt sich vor dem Hintergrund des anthropogen verursachten Klimawandels und der ubiquitären Verbreitung von Chemikalien in der Umwelt die Rede von einer „unberührten" Natur noch verstehen? Wenn ja: Besteht tatsächlich die Chance, Wildnis in dieser Bedeutung irgendwo zu entwickeln oder/und ihre Entwicklung zuzulassen?
- Wenn nein: Was kann „Wildnis" jenseits dieser Auffassung von einer „menschenfreien", unbeeinflussten Natur für die Europäer/innen im 21. Jahrhundert bedeuten?

Zuspitzend ließen sich diese Fragen so formulieren: Was kann „Wildnis" leisten, wenn sie aus dem en-

[8] Unter Hemerobie wird die anthropogene Abweichung eines Objekts von einem durch Selbstregulation gekennzeichneten Zustand verstanden.

gen Verständnis naturschutzfachlicher und ökologischer Begründungen entlassen würde? Was könnte neu gedacht werden, wenn „Wildnis" als das begriffen würde, was sie tatsächlich ist: als ein *sozial-ökologisches* und *kulturelles* Phänomen?

Weshalb entwickeln Wildnisidee und Wildniskonzepte offenbar eine große Anziehungskraft für viele Menschen in den westlichen Industriegesellschaften Europas? Die Studie von Nicole BAUER (2005) und die Arbeiten von Franz HÖCHTL und Bettina BURKHART zum „Val Grande" (2002 ) weisen deutlich auf die kulturelle und symbolische Dimension der Wildnis hin: Als „wild" wahrgenommen werden sowohl vermeintlich unberührte, naturnahe Gebiete als auch durch Menschen (mit)erzeugte „Naturen" – also Brachflächen und Lebensräume, die bislang als Abfallprodukte der Industriegesellschaft (HAUSER 2001) kaum Wertschätzung erfuhren. Zeugnisse vergangener Nutzungen, „Verlassenes", „Trostloses" werden ebenso mit Wildnis assoziiert, wie eine scheinbar „intakte Natur" (HÖCHTL u. BURKHART a.a.O.). Wildnis scheint also immer schon auf Natur *und* Kultur und auf deren *gemeinsame* Entwicklungsprozesse zu verweisen.

Offenbar geht es bei der neuen Wertschätzung von Wildnis um weit mehr als nur um eine „freie", unverfügte *Natur*entwicklung. Womöglich geht es gar um Freiheit und Unverfügbarkeit in den *Beziehungen* zwischen Menschen und Natur? Vor dem Hintergrund der sich gegenwärtig ereignenden grundlegenden Veränderungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse wäre dies immerhin denkbar.

Wildnis entsteht als eine „physische und symbolische *Gegenwelt*" – als das Gegenüber, das Andere zur Gesellschaft und ihrer Ordnung – als ein Symbol für (schreckliches) Chaos *und* für (ersehnte) Freiheit, wie Thomas KIRCHHOFF und Ludwig TREPL (2009, 22 ff., 43 ff.) es beschreiben.

Hat Wildnis als etwas raum-zeitlich Unverfügtes und Nicht-Verfügbares vielleicht auch einen visionären, gar utopischen Kern? Werden wir uns im Erleben der Wildnis nicht geradezu bewusst über das, was wir nicht kennen, nicht kontrollieren und nicht steuern und nicht bewusst gestalten können – eben über das, was jenseits des Verfügten liegt?

Der Philosoph und Theoretiker der Naturästhetik Martin SEEL (2009, 27) schreibt: „Wir verfügen weder über die Welt noch über uns selbst. Denn im Herzen aller Verfügung, und nur dort, liegt das Unverfügte. Es ist weder Begleiterscheinung noch sonst bloß Erscheinung; es ist eine Quelle aller wirksamen Leistung. (…) Bestimmend zu sein heißt, im Unbestimmten zu sein. Bestimmen ist Begrenzen und damit selber begrenzt."

In der *Verfügung* – und nur dort – liegt das *Unverfügte*. In der totalen gesellschaftlichen Durchdringung der äußeren Natur liegt die „wilde Natur". Dies könnte ein Schlüssel zum Verständnis des „Booms" sein, den die Wildnisidee gegenwärtig erfährt – weit über den Naturschutz hinaus.

## 3. Wildnis als Möglichkeitsraum für eine nachhaltige Entwicklung?

In der Frage, ob und inwiefern Wildnisse Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklungsprozesse eröffnen, mag es also sinnvoll sein, die Täuschung, dass es sich bei „Wildnis" um eine (noch) existierende und/oder wiederherstellbare Realnatur handeln könnte, aufzugeben und die Frage zu wenden: Lässt sich der in Mitteleuropa in der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert in Gang gekommene Wildnisdiskurs womöglich besser verstehen, wenn dieser Diskurs als ein historisch kulturelles Ereignis verstanden wird, das für einen grundlegenden Wandel in den Gesellschafts-Natur-Beziehungen der Industriegesellschaft steht?

Wie kaum ein anderer verweist der Begriff „Wildnis" symbolisch auf die *Differenz* zwischen Natur und Kultur/ Gesellschaft – eine Differenz, die materiell in Auflösung begriffen ist. „Wildnis" steht für etwas abstrakt Werdendes, ist ein kultureller Verweis auf Unzeitgemäßes, Vergangenes und Erlöschendes.

Aber ausgerechnet diese Differenz wird geltend gemacht in einer Zeit, in der das „Naturthema" in der Gesellschaft eine völlig neue Gestalt anzunehmen beginnt: Nun sind es nicht mehr vereinzelte ökologische Problemlagen, die als vorläufige, raum-zeitlich begrenzte „Umweltprobleme" erscheinen, wie noch zu Beginn der 1970er Jahre als Natur zu einem politischen Gegenstand avancierte, der in die Konzeption von Umweltschutz einmündete. Inzwischen sind es vielmehr nicht gewollte „Naturen", die als Ergebnis nicht nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen verstanden werden und als solche zum Gegenstand globaler politischer Anstrengungen, wie dem Klimaschutz, geworden sind. Es sind die Resultate einer Entwicklung, in deren Folge ökologische Zustände und Prozesse generiert worden sind – irreversibel und global. Am Beispiel Klimawandel zeigt sich deutlich, dass das sogenannte Umweltproblem – bislang noch als ein isolier- und überschaubares Problem verstanden – nunmehr andauernde Realität wird. Durch nationale, sektorale Politiken und mit vereinzelten Schutzkonzepten wird dieses Problem nicht mehr zu bewältigen sein (vergleiche auch HOFMEISTER 1997). Die sozial-ökologische Krise hat uns in eine „Natur" – besser: in „Natur*en*" – hineingeführt, die die gesellschaftlichen Verhältnisse von nun an dauerhaft prägen werden (vergleiche auch HOFMEISTER 2009b ).

Wie fügt sich die Wildnisidee in diese Entwicklung ein?

(Mindestens) in Mitteleuropa wird mit „Wildnis" zweierlei transportiert: Zum einen wird die *erste*, „ursprüngliche" Natur, in der man noch die Reste

**Abbildung 3:** Wildnisgebiete sind Räume, die aus dem unmittelbaren ökonomischen Verwertungsprozess entlassen worden sind. Wir gestehen diesen Räumen *Zeit* zu, und ermöglichen damit das Zusammenwirken verschiedener *Zeiten* in ihrer Vielfältigkeit. Jenseits der gesellschaftlichen Ordnung des Verfügens über die Natur entsteht hier etwas wie eine chaotische und freie „Natur". Im Bild eine Stadtbrache in Berlin. (Foto: Sabine Hofmeister)

von Urlandschaft zu entdecken glaubt, symbolisch in Wert gesetzt. Zum anderen werden „*neue*" Wildnisse erfunden: zum Beispiel Stadtwildnisse, Wildnisse in Bergbaufolgelandschaften und auf Truppenübungsplätzen. In dieser doppelten Verankerung entfaltet der Wildnisbegriff tatsächlich eine überaus wirkmächtige *symbolische* Kraft: Als „alte" steht Wildnis für das, was jetzt als irreversibel verloren erfahren wird. Und zugleich steht Wildnis als „neue" schon für ein neues Verhältnis der Gesellschaft nun nicht mehr zur Natur, sondern *in* „Naturen". Indem erste und zweite Naturen als „Wildnis" angesprochen und als schützenswert betrachtet werden, wird eine *doppelte* symbolische Natur generiert: Die neue Industrienatur vermag als Wildnis wie die alte Urnatur zu erscheinen. Beide Naturtypen können positiv wahrgenommen, in Wert gesetzt und ästhetisch geschätzt werden. Wildnis wird mithin zweifach zur symbolischen Schutznatur der Gegenwart: als Verweis auf die Natur hinter uns *und* auf „Naturen" vor uns.

Doch wird im Blick auf „Wildnis" eben auch deutlich, dass dem Zulassen und Inwertsetzen des *Unverfügten* eine enorm produktive Funktion im Kontext der gerade stattfindenden sozial-ökologischer Transformationsprozesse zukommt: Wildnisgebiete sind Räume, die aus dem unmittelbaren ökonomischen Verwertungsprozess entlassen worden sind. Wir gestehen diesen Räumen *Zeit* (in der Bedeutung von relativer Dauerhaftigkeit) zu, und ermöglichen damit das Zusammenwirken verschiedener *Zeiten* in ihrer Vielfältigkeit. Jenseits der gesellschaftlichen Ordnung des Verfügens über Natur entsteht hier tatsächlich etwas wie eine chaotische und freie „Natur" (KIRCHHOFF u. TREPL a.a.O.).

Sinnlich werden Wildnisgebiete als *andere* Räume[9] wahrgenommen – Räume, die das Erfahren von Vielfältigem und Widersprüchlichem ermöglichen. Hier können sowohl Erinnerungen an vergangene wie auch Überraschungen in Bezug auf künftige gesellschaftliche Naturverhältnisse er-lebbar werden. Damit werden Wildnisgebiete zu Illusions-, Kompensations- und zu Reflexionsräumen über Gesellschafts-Natur-Beziehungen. Weil wilde Räume nicht bewusst, nicht planvoll und intentional auf bestimmte Nutzungen hin gestaltet werden – und weil ihre Entwicklung nicht direkt gesteuert wird –, sind es *offene* Räume. Offen für alle Formen *hybrider* Ent- und Verwicklungen zwischen Natur *und* Gesellschaft.

„Wildnis" zulassen bedeutet, dass Räume und Zeiten aus dem unmittelbaren ökonomischen Verwertungsprozess herausgenommen werden – und zwar nicht, weil wir es müssen (und nicht nur solange, wie wir es müssen), sondern weil wir es gesellschaftlich so *wollen*. Indem die Gesellschaft sich für das Zulassen von „Wildnis" entscheidet, vergewissert sie sich zugleich über die Begrenztheit des Bestimmten (SEEL a.a.O.) – über das Unverfügte, über Unsicherheiten, Ungewissheiten und das chaotisch Freie in den Beziehungen zwischen Natur und einer Gesellschaft, die sich über die totale Verfügung über Natur zu vergewissern begonnen hat.

Allerdings kann dies nur zum Tragen kommen, insoweit *nicht Schutzzwecke* an die Stelle der ökonomischen Verfügungsgewalt treten: Wo entweder Menschen oder bestimmte nicht menschliche Wesen, wie Wölfe, Bären oder Luchse, generell aus diesen offenen Räumen ausgeschlossen werden – oder, wo etwa der Schutzzweck sich auf die Natur bezieht *und* vor der Natur meint, also beides ausschließt, und sich „Wildnis" mithin in eine doppelte Sicherheitszone verkehrt –, dort kann das Unverfügte nicht erfahren werden. Wo jedoch auf Restriktionen und Gängelungen verzichtet werden darf, werden Wildnisgebiete zu *sozial-ökologisch* offenen Räumen. Wegen der (relativen) Dauerhaftigkeit, die wir nicht intendierten und nicht gerichteten Prozessen hier einzuräumen bereit sind, vermögen Wildnisgebiete vielfältige Funktionen auszubilden: ökologische, ökonomische, kulturelle und soziale.

In *ökologischer* Hinsicht weisen diese Gebiete eine (relativ) große Variabilität und Vielfalt räumlicher und zeitlicher Strukturen[10] auf. Dadurch wird die Flexibilität und mithin die Anpassungsfähigkeit der ökologischen Systeme erhöht. Durch das Zusammenwirken von Arten auf unterschiedlichen Raum- und Zeitskalen nimmt die *Resilienz* zu, die Freiheitsgrade und Elastizität der Ökosysteme im Umgang mit Wandel und Überraschungen werden erweitert (HOLLING 1986).

[9] Vergleiche dazu den Foucaultschen Begriff „Heterotopie" (FOUCAULT 1990/1967).

[10] Zur Bedeutung „polyrhythmischer Strukturen" für Nachhaltigkeit vergleiche HELD u. KÜMMERER (2004, 128 ff.)

Wenn Wildnisgebiete nicht allein Naturschutzzwecken dienen, sich also für nicht gesteuerte soziale und kulturelle Prozesse öffnen, könnten sie zu Experimentierräumen[11] für *nachhaltige* Entwicklungswege werden. Weil das Konzept Nachhaltigkeit auf integrative Entwicklung gerichtet ist, erfordert es eine *Kultur der Resilienz*. Nachhaltige Entwicklung fordert dazu auf, die vier Entwicklungsdimensionen – ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung – aufeinander bezogen zu gestalten. In sozial-ökologisch offenen Räumen, wie Wildnisgebiete es sein können, werden sich auf Basis der Variabilität und Vielfalt ihrer Funktionen solche integrativen Strukturen ausbilden. Die unterschiedlichen Funktionen dieser Räume sind gleichzeitig und an einem Ort wirksam. Dies ist eine Ausgangsbasis für nachhaltige Entwicklung. Gerade weil in „wilden" Räumen funktionsräumliche Verinselungen ebenso wie lineare und abstrakte Zeitmuster aufbrechen, könnten sich diese Gebiete in besonderer Weise eignen, in der Gegenwart Möglichkeitsräume für künftige nachhaltige Entwicklungsprozesse zu öffnen.

Schon jetzt scheint „Wildnis" eine enorm produktive *Verständigungskategorie* zu sein, die Diskurse über gesellschaftliche Naturverhältnisse und deren Transformationen nicht nur ermöglicht, sondern geradezu herausfordert. Dies mag darin begründet liegen, dass „Wildnis" auch schon als ein *visionäres* Konzept begriffen wird. Wildnisgebiete sind real existierende „andere" Räume – Räume, die eine normative Aushandlung über die „Natur, die wir wollen" (Gernot BÖHME) provozieren, wie (nicht nur) das Beispiel Nationalpark Bayerischer Wald zeigt. Sich diesen Aushandlungsprozessen zu stellen, bedeutet zugleich danach zu fragen, welche Umgangsformen mit Natur sich als *nachhaltig* erweisen werden.

Der Diskurs über Wildnis – darüber, was Wildnis war, was sie ist und was sie sein wird – schließt immer auch schon den Diskurs darüber mit ein, wie die *gesellschaftliche* Entwicklung nachhaltig gestaltet werden kann. Weil „Wildnis" ambivalente Naturvorstellungen und -bilder aufruft, weil „Wildnis" vieldeutig und emotional wirksam wird und weil Wildnis mithin die Verständigung über die mit Natur und „Naturen" verbundenen Mythen, Schrecken, Idyllen, Utopien, Lebens- und Selbsterfahrungsräume[12] ermöglicht, erschließt sich im Diskurs über Wildnis eine „mentale Landkarte" (STREMLOW u. SIDLER 2002, 28 f.) – eine Karte, auf Basis derer die normative Verständigung über (gewollte und nicht gewollte) gesellschaftliche Naturverhältnisse möglich wird. Solche Verständigungsprozesse sind auf dem Weg in eine nachhaltige Gesellschaft unerlässlich. Denn jenseits des Gegensatzverhältnisses Kultur versus Natur gilt es, neue Orientierungen und neue gesellschaftliche Umgangsformen mit „Naturen" zu entwickeln. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass nachhaltige(re) Regulierungsformen gesellschaftlicher Naturverhältnisse auf allen Ebenen ge- und erfunden werden können.

Über den Zusammenhang von Wildnis und Nachhaltigkeit wird bislang noch selten gesprochen: Weder ist in den Wildnisdiskursen Nachhaltigkeit ein Thema, noch ist Wildnis systematisch Gegenstand, wenn über nachhaltige Entwicklung in Städten und Regionen Wildnis gesprochen wird. Wo dieser Zusammenhang aber schon aufscheint – ob im Nationalpark Bayerischer Wald oder in manchen Städten und Gemeinden im Ruhrgebiet oder anderswo –, stellt sich heraus, dass Wildniskonzepte und -gebiete Potenziale für eine nachhaltige Entwicklung der Regionen aufweisen (vergleiche auch DIEMER, HELD u. HOFMEISTER 2004). Jenseits ihrer Rolle als Schutzräume vor Menschen werden die vielfältigen ökologischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Funktionen von Wildnisgebieten *für* die Menschen sichtbar: Wildnisse eröffnen gestalterisch und perspektivisch Spielräume für nachhaltige Entwicklungsprozesse. In der Perspektive auf Nachhaltigkeit könnte sich also die Idee der „Wildnis" – die Idee, dem *Unverfügten* Raum zu geben – als wegweisend erweisen.

Der Wirt vom „Lago d'oro", von dem ich einleitend erzählt hatte, sucht nach Möglichkeitsräumen für eine zukunftsfähige Entwicklung – nach Wegen, die es seinen Kindern und Enkeln ermöglichen, das, was er und seine Frau in und für die Region begonnen haben, fortzusetzen. Er ließe sich womöglich sogar überzeugen, den „Goldenen See" als ein Element von *Wildnis* zu akzeptieren – unter zwei Voraussetzungen: Es müsste ihm, seiner Familie, seinen Tieren und seinem Garten – schließlich auch seinen „Jägern" und den anderen Gästen – erlaubt sein, einen Platz darin einzunehmen. Und er würde wohl auch wollen, dass der ökonomische Zugriff auf Natur und der anhaltende Prozess der Herstellung unerwünschter „Naturen" in seiner Region und anderswo gezähmt werden.

Wildnis kann zu essentiellen Bestandteil nachhaltiger Gesellschaften werden. Dafür braucht es allerdings eine nachhaltige (Um)Gestaltung des Ökonomischen. Eingebettet in ein nachhaltigkeitspolitisch reguliertes Wirtschaften – in eine über die Verwertungslogik hinausgreifende ökonomische Rationalität, in der das Verfügen über Natur das Erhalten und Erneuern von Naturproduktivität einschließt – darf das „Wilde", das Unverfügte endlich Raum und Zeit beanspruchen.

[11] Hiermit schließe ich an das Konzept „Realexperimente" (GROSS, HOFFMANN-RIEM u. KROHN 2005) an.

[12] Zu diesen sechs mit „Wildnis" verknüpften Topoi vergleiche STREMLOW u. SIDLER (2002, 37 ff.)

**Literatur**

BAUER, Nicole (2005):
Für und wider Wildnis. Soziale Dimension einer aktuellen gesellschaftlichen Debatte. Haupt: Bern, Stuttgart, Wien. (Bristol Stiftung, Ruth und Herbert Uhl-Forschungsstelle für Natur- und Umweltschutz).

BMU/Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2007):
Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt vom Bundeskabinett am 7. November 2007 beschlossen. Berlin.

ENQUETE-KOMMISSION „SCHUTZ DES MENSCHEN UND DER UMWELT" (Hrsg.) (1994):
Die Industriegesellschaft gestalten: Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Economica: Bonn.

EUROPÄISCHES PARLAMENT (2009):
Wildnis in Europa. Entschließung des Europäischen Parlaments vom 3. Februar 2009 zu der Wildnis in Europa (2008/2210 (INI)). P6_TA (2009)0034. unter: http://www.europarl.europa.eu/RegData/seance_pleniere/textes_adoptes/definitif/2009/02-03/0034/P6_TA(2009)0034_DE.pdf (abgerufen: 30.12.2009)

DALY, Herman E. (1999):
Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung. Anton Pustet: Salzburg.

DIEMER, Matthias; HELD, Martin u. HOFMEISTER, Sabine (2004):
Stadtwildnis – Konzepte, Projekte und Perspektiven. In: GAIA Jg. 13, H. 4, S. 262-270.

FOUCAULT, Michel (1990/ 1967):
Andere Räume. In: Barck, K.; Gente, P.; Paris, H. u. Richter, S. (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Reclam: Leipzig, 34-46.

GROSS, Matthias, HOFFMANN-RIEM, Holger u. KROHN, Wolfgang (2005):
Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft. Transcript: Bielefeld.

HAUFF, Volker (Hrsg.) (1986):
Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Eggenkamp: Greven.

HAUSER, Susanne (2001):
Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale. Frankfurt/M., New York: Campus.

HELD, Martin u. KÜMMERER, Klaus (2004):
Rhythmen und Resilienz. Nachhaltige Entwicklung in zeitlicher Perspektive. In: IPSEN, Dirk, SCHMIDT, Jan C. (Hrsg.): Dynamiken der Nachhaltigkeit. Metropopolis: Marburg, 113-150.

HÖCHTL, Franz u. BURKART, Bettina (2002):
Landschaftsentwicklung und Bedeutung von ‚Wildnis' im Val Grande Nationalpark (Piemont, Italien). In: GERKEN, B. u. GÖRNER, M. (Eds.): Planung contra Evolution? Über Evolution und Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Höxter, Jena: Natur- und Kulturlandschaft 5, 220-229.

HOFMEISTER, Sabine (2009a):
Die ‚Natur' der Wildnis. Annäherung an ein aktuelles Phänomen sozialer Ökologie. In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU) , Jg. 19, H.1-2, S. 104-116.

HOFMEISTER, SABINE (2009B):
Natures running wild. A social-ecologic perspective on „wilderness". In: Nature & Culture, Jg. 4, H. 3, pp. 293-315.

HOFMEISTER, Sabine (1997):
Vom Ende des Umweltschutzes: Untergang eines Paradigmas und Entwicklung eines ökonomischen Naturverhältnisses. In: BAUMÜLLER, B., KUDER, U., ZOGLAUER, T. (Hrsg.), Inszenierte Natur. DVA: Stuttgart, 132-144.

HOLLING, Crawford S. (1986):
The resilience of terrestrial ecosystems: local surprise and global change. In: CLARK, W. C., MUNN, R. E. (Ed.): Sustainable development of the biosphere. Cambridge, 292-320.

JESSEL, Beate (1997):
Wildnis als Kulturaufgabe? – Nur scheinbar ein Widerspruch!. Zur Bedeutung des Wildnisgedankens für die Naturschutzarbeit. In: BAYERISCHE AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (Hrsg.): Wildnis – ein neues Leitbild!? Möglichkeiten und Grenzen ungestörter Naturentwicklung. Laufen, 9-20.

KIRCHHOFF, Thomas u. TREPL, Ludwig (2009):
Landschaft, Wildnis, Ökosystem: Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick. In: Dies. (Hrsg.): Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Transcript: Bielefeld, 13-66.

KOWARIK, Ingo (2005):
Wild Urban Woodlands: Towards a Conceptual Framework. In: KOWARIK, I. u. KÖRNER, S. (Eds.): Wild Urban Woodlands, Springer: Berlin-Heidelberg, 1-32.

LATOUR, Bruno (2001):
Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Suhrkamp: Frankfurt/M.

POTTHAST, Thomas (2004):
Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts. In: FISCHER, L. (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg University Press: Hamburg, 193-221.

SEEL, Martin (2009):
Theorien. S. Fischer: Frankfurt/M.

SRU/Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (1996):
Umweltgutachten 1996. Zur Umsetzung einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung. Metzler-Poeschel: Stuttgart.

SRU/Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (1994):
Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung. Metzler-Poeschel: Stuttgart.

STREMLOW, Matthias, SIDLER, Christian (2002):
Schreibzüge durch die Wildnis. Wildnisvorstellungen in Literatur und Printmedien der Schweiz. Haupt: Bern, Stuttgart, Wien. (Bristol Stiftung, Ruth und Herbert Uhl-Forschungsstelle für Natur- und Umweltschutz; WSL; Bd.8).

**Anschrift der Verfasserin:**

Univ.-Prof. Dr.-Ing. Sabine Hofmeister
Leuphana Universität Lüneburg
Department Nachhaltigkeitswissenschaften
21335 Lüneburg
hofmeister@uni.leuphana.de

## Laufener Spezialbeiträge 2010

**Wildnis zwischen Natur und Kultur:**
**Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz**

ISSN 1863-6446 – ISBN 978-3-931175-93-1
Verkaufspreis 10,– €

**Herausgeber und Verlag:**
Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)
Seethalerstraße 6, 83410 Laufen
Internet: www.anl.bayern.de
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung
Druck: OrtmannTeam GmbH
Stand: Oktober 2010
© ANL, alle Rechte vorbehalten
Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

**Schriftleitung:**
Ursula Schuster, ANL
Tel.: 08682/8963-53
Fax: 08682/8963-16
Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Schriftleiterin wieder.

**Wissenschaftlicher Beirat:** Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer, Prof. Dr. Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber, Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke, Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax, Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik, Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis, Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer, Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß, Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

**Erscheinungsweise:**
unregelmäßig (ca. 2 Hefte pro Jahr).

**Urheber- und Verlagsrecht:**
Das Heft und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

**Bezugsbedingungen/Preise:**
Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.
Bestellungen über: bestellung@anl.bayern.de
oder über den Internetshop www.bestellen.bayern.de

Auskünfte über Bestellung und Versand:
Annemarie.Maier@anl.bayern.de

**Zusendungen und Mitteilungen:**
Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleiterin senden.
Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung.
Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleiterin schicken.